



Kirche neu erfinden

Peter Klasvagt: *Kirche neu erfinden. Lebendiger Organismus – Lernende Organisation*, Paderborn: Bonifatius 2021, 368 S., ISBN 978-3-89710-883-7

Der Wunsch nach Neuerungen innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland ist groß, die Desillusionierung an vielen Stellen ebenfalls. Muss die Kirche neu erfunden werden, wie es der Titel von Peter Klasvogts Buch suggeriert? Oder muss sie sich vielmehr selbst neu finden, um wieder für die Zeit passend zu sein? Um Letzteres geht es, wenn Klasvagt den viel diskutierten Ansatz zur Organisationsentwicklung des belgischen Autors und Beraters Frédéric Laloux ins Gespräch mit kirchlichen Organisationsformen bringt.

Wer sich mit neuen Möglichkeiten der sinnstiftenden Zusammenarbeit, mit New Work beschäftigt, kommt an Laloux und seinem vieldiskutierten Buch „Reinventing Organizations“ nicht vorbei. Der Anspruch der Sinnstiftung für die einzelnen Mitarbeitenden in ihrem Arbeitsumfeld legt nahe, Lalouxs Ansätze für die Kirche zu prüfen. Diese Lücke schließt Peter Klasvagt. Dabei geht es dem Verfasser nicht nur darum, ein Managementtool für die Kirche nutzbar zu machen, sondern er möchte Erfahrungen aus zwei Welten miteinander in Dialog bringen, da sich bereits jetzt schon Ansätze evolutionärer Organisationen in der Kirche finden lassen.

Das Dialogische wird bereits im Aufbau des Buches deutlich: Im ersten Teil führt Klasvagt in das neue Organisationsverständnis Lalouxs ein, das Organisationen als sich weiterentwickelnde lebendige Organismen versteht, und ergänzt diesen Ansatz durch andere Forschungen, vor allem aus dem New-Work-Bereich. Dabei sind es die sogenannten „evolutionären Organisationen“, die der Komplexität der



heutigen Welt und dem Wunsch nach sinnstiftender Arbeit besonders gerecht werden. Die Kirche – so macht der Autor im zweiten Teil deutlich – hat selbst in ihrer zweitausendjährigen Geschichte ganz unterschiedliche Stadien und Organisationsformen durchlebt. Damit ist sie ein „organisationaler Sonderfall“, weshalb neue Ansätze, wie der von Laloux, nicht einfach unreflektiert übertragen werden können. Dies gilt insbesondere deshalb, weil die Kirche als Leib Christi mehr ist als ihre irdische Verfasstheit und es darum immer wieder ein Ringen um angemessene Strukturen und Formen von Führung gegeben hat. Im dritten Teil, dem Kernstück des Buches, führt Klasvagt einzelne, konkrete Beispiele (u. a. Einstellung von Personal, Feedback-Kultur) aus und beschreibt jeweils, wie diese in evolutionären Organisationen und in der Kirche gelebt werden. Die Perspektive auf die Kirche ist dabei immer eine, die positive Beispiele in den Vordergrund rückt und mit Grundlagen aus der Soziallehre, den Reden und Schriften von Papst Franzis-

kus und weiterer christlicher Autoren aus Vergangenheit und Gegenwart untermauert wird. Während Laloux selbst die Kirche als typische konformistische Organisation einordnet, verdeutlicht Klasvagt, dass sich auch in ihr schon Ansätze evolutionärer Organisationen finden lassen. Zum Abschluss reflektiert Klasvagt, inwiefern es der Kirche gelingen kann, nicht nur aus dem Bereich der Wirtschaft und Organisationsentwicklung zu lernen, sondern selbst in die Welt hineinzuwirken, und so zu einem Dialogpartner auf Augenhöhe zu werden.

Eine Auseinandersetzung mit der Kritik am Konzept von Laloux findet lediglich in zu knapper Form im Anhang statt, der außerdem noch eine Übersicht über Ansätze gibt, die als Grundlagen Lalouxs Arbeit vorbereitet haben, ergänzen oder stützen und besonders für diejenigen interessant sein dürften, die sich bisher wenig mit Organisationsentwicklung auseinandergesetzt haben. Der insgesamt sehr klare Aufbau des Buches ermöglicht es zudem, einzelne Kapitel oder Abschnitte herauszugreifen oder gerade im dritten Teil später nachzulesen.

Klasvogts Buch verbindet aktuelle Erkenntnisse aus dem Bereich Organisationsentwicklung mit einem tiefen, aus dem Glauben getragenen Verständnis dessen, was Kirche ist und sein kann. Dabei konzentriert sich der Autor vor allem auf die organisationale Ebene und hält sich in Fragen der Zulassung von Frauen zum Weiheamt oder der Besetzung von an die Weihe gebundenen Führungspositionen eher zurück oder verweist auf pragmatische Lösungsansätze. Eine große Stärke des Buches liegt in der Fokussierung auf die Mitarbeitenden kirchlicher Organisationen. Die Perspektive, wie Mitarbeitende sinnstiftend zusammenarbeiten, wie sie gewonnen und gehalten



werden können, wird für die Zukunft der Kirche eine entscheidende sein. Die von Klasvogt im Anschluss an Laloux dargestellten Möglichkeiten der Umsetzung für den kirchlichen Bereich können dabei gute Anregungen geben, insofern sie nicht

nur halbherzig umgesetzt werden. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass Klasvogt etwas von der Überzeugungskraft Laloux weitergibt und sie mit seiner eigenen Verbundenheit zur Kirche ergänzt. „Kirche neu erfinden“ ist damit nicht ein-

fach ein weiteres Buch über die Erneuerung der Kirche, sondern eines, das Mut macht und motiviert, Veränderungsprozesse anzustoßen.

Paulina Hauser, Erfurt/Fulda

Migrationsethik

Lukas Schmitt: Von Grenzen, Menschen und Mauern. Migrationsethische Perspektiven in der globalisierten Weltgesellschaft (Freiburger Theologische Studien 198), Freiburg i.Br.: Herder 2022, 712 S., ISBN 978-3-451-39305-1

„Wir schaffen das“, dieser von den einen so bestaunte, von den anderen so verhöhnte Ausruf der Zuversicht der damaligen Bundeskanzlerin klingt noch immer nach, erinnert man sich an die sogenannte Flüchtlingskrise von 2015. Fragt man danach, warum es denn richtig sein soll, eine menschenwürdige Aufnahme der Flüchtlinge überhaupt schaffen zu wollen, betritt man das Feld der Migrationsethik, auf dem damals beide großen Kirchen in Deutschland in bemerkenswerter ökumenischer Einigkeit stark engagiert waren. Inzwischen stehen indes nicht mehr die Geflüchteten aus Afrika und dem Nahen Osten im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, sondern die vielen Menschen, die jetzt vor dem Krieg aus ihrer Heimat der Ukraine in andere europäische Länder fliehen.

Der Ukrainekrieg in seiner aktuellen Dimension lag jedoch noch in der Zukunft, als Lukas Schmitt seine zu Jahresbeginn erschienene Dissertationsschrift „Von Grenzen, Menschen und Mauern. Migrationsethische Perspektiven in der globalisierten Weltgesellschaft“ veröffentlicht hatte. Darin betreibt er Migrationsethik aus theologisch-ethischer Perspektive in Auseinandersetzung mit einschlägigen philosophischen Theorieansätzen. Diese umfangreiche Studie zielt gemäß ihrer forschungsleitenden Fragestellung im Sinne einer Auslotung migrationsethischer Perspektiven darauf ab,



die Beschaffenheit von Grenzen und ihre Bedeutung für eine sich als ein „Wir“ verstehende politische Gemeinschaft zu reflektieren. Dabei geht es in normativer Hinsicht insbesondere darum, welche Hilfspflichten diese Gemeinschaft angesichts von Migration und Flucht wahrnehmen sollte (vgl. S. 20 f.).

Das genuin christlich-theologische Erkenntnisinteresse des Autors speist sich daraus, dass „die Frage der Offenheit von Grenzen auch [als; L.S.] eine Frage nach der Reichweite christlicher Gebote“ (S. 21) verstanden wird und daher Stellungnahmen und Engagement der Kirchen ein wesentlicher Bezugspunkt dieser Arbeit sind. Die Arbeit gliedert sich in vier Hauptkapitel und ist auf einer übergeordneten Ebene zudem nach dem klassischen methodischen Dreischritt christlicher Sozialethik, *Sehen – Urteilen – Handeln*, aufgebaut (vgl. S. 40).

Im ersten Hauptkapitel geht es um das *Sehen*: Hier werden zum einen Grenzen in ihrer Ambivalenz sowie zum anderen das Phänomen der Migration in seiner Differenziertheit deskriptiv analysiert (Stichwörter sind u. a. Flucht, Willkommenskultur, Walls come tumbling down), wobei ein Schwerpunkt auf das europäische Grenzmanagement gelegt und insbesondere eine zunehmende Fortifizierung von Grenzen (Stichwort: „Festung Europa“) festgestellt wird.

Im zweiten Hauptteil beginnt der Schritt des *Urteilens*, denn hier folgt in normativer Absicht eine eingehende Rekonstruktion der anhand ihrer migrationsethischen Relevanz ausgewählten angloamerikanisch-moralphilosophischen Ansätze von John Rawls, Michael Walzer, Joseph Carens und Seyla Benhabib. Durch die erstmalige Verknüpfung des angloamerikanischen philosophischen Diskurses über Grenzen mit theologisch-migrationsethischen Auseinandersetzungen im deutschen Kontext schließt die Arbeit dem eigenen Anspruch nach eine entsprechende Forschungslücke (S. 29). Bei diesen Analysen geht es um die Frage, wie durchlässig – oder auch nicht – staatliche Grenzen in einer globalisierten Welt sein dürfen. Der Ansatz der kosmopolitischen Philosophin Benhabib wird vom Verfasser dabei als ausgewogene Mittelposition bevorzugt. In Teil drei kommt sodann die theologisch-ethische Warte ins Spiel: In wünschenswerter Gründlichkeit werden hier die migrationsethischen relevanten Stellungnahmen von Papst und Universalkirche sowie der Kirche in Deutschland vorgestellt. Dabei wird auch die Debatte darüber nachgezeichnet, ob die Kirchen hinsichtlich ihres En-

gagements für Flüchtlinge evangeliums- gemäß Parteinahme für die Schwächeren betrieben oder aber unangemessen als politisierende Moralagenturen (Hans Joas) agiert haben.

Hauptteil vier bündelt unter der Perspektive des *Handelns* sodann die Erträge der vorangegangenen Analysen in einer Zusammenschau sowie in „drei Dimensionen kosmopolitischer Verantwortung im Kontext der Flüchtlingsfrage“ (S. 638). Wann schließt man, wann öffnet man Grenzen aus ethischer Sicht? Michael Walzer, Joseph Carens und Seyla Benhabib seien sich darin einig: Offene Grenzen braucht es besonders dann, wenn Geflüchtete in einer Notlage ankommen. Wie lange, wie weit und wie durchlässig die Grenzen aber geöffnet werden, darin unterscheiden sich die drei philosophischen Ansätze. Schmitt geht es auf Basis des von ihm bevorzugten Ansatzes von Benhabib darum, sowohl radikal partikularistische als auch radikal universalistische Gerechtigkeitsvorstellungen durch die Suche nach einem gerechten Ausgleich (vgl. S. 644) zu umgehen.

Eine entsprechend ausgewogene mittlere Position sozialphilosophisch-sozialethisch zu entfalten ist ein ehrenwertes Anliegen angesichts der enormen Polarisierungen, die sich an der Flüchtlingsfrage seit Mitte der 2010er Jahre gesellschaftsspalterisch entzündet haben. Dazu passt, dass der Verfasser das seine ganze Studie durchziehende Grunddilemma, wie sich die ethische und politische Verantwortung gegenüber Menschen diesseits wie jenseits staatlicher Grenzen zueinander verhalten (S. 657), nicht vollends aufzulösen versucht. Hier kann auch nur auf diese Hauptintention der Studie, nicht aber auf die vielen Einzelfragen und Aspekte eingegangen werden, die in dem Werk ebenfalls behandelt werden.

Nur ein Beispiel sei genannt für die u. a. auch demokratie- und öffentlichkeitstheoretische bzw. -ethische Dimension dieser Studie: So findet sich darin etwa auch ein Plädoyer für eine offene Diskurskultur, das in den polarisierten Debatten über Migration und Flüchtlinge sehr wohl Hassreden und Rassismus –

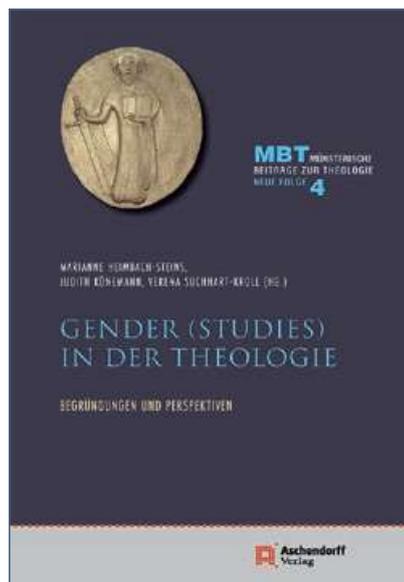
auch in ihrer christlichen Verbrämung (vgl. bes. S. 558 ff.) –, nicht aber sachliche Bedenken per se diskreditiert, weshalb das Phänomen der „cancel culture“ zu Recht kritisch bewertet wird (vgl. S. 654). Es muss vielmehr gelten – und damit ist man wieder beim thematischen Kern angelangt –, das Thema von der Ebene ideologisch eingefärbter Überzeugungskonflikte auf jene von Interessenkonflikten herunterzuführen, die bei Migration unweigerlich entstehen. Die widerstreitenden Interessen können insofern auf der unhintergehbaren Basis menschenrechtlicher Standards, nach Maßgabe der Gerechtigkeit sowie durch Abwägung und Kompromissorientierung auf eine lösungsorientierte Ebene geleitet werden und dabei den besagten gerechten Ausgleich anzielen. Dazu können Studien aus der Perspektive einer christlichen Sozial- und Migrationsethik, wie die vorliegende, einen genuinen Beitrag leisten.

Lars Schäfers,
Mönchengladbach

Gender in der Theologie

Marianne Heimbach-Steins/Judith Könemann/Verena Suchart-Kroll (Hg.): *Gender (Studies) in der Theologie. Begründungen und Perspektiven (Münsterische Beiträge zur Theologie, Neue Folge Band 4)*, Münster: Aschendorff Verlag 2021, 237 S., ISBN 978-3-402-12316-4

Wie wichtig die Auseinandersetzung mit Genderfragen in den christlichen Theologien und Kirchen ist, ist in den vergangenen Monaten mehr als deutlich geworden: Nicht nur die sich überschlagenden Enthüllungen zum Missbrauchsskandal, auch das Coming Out von 125 Mitarbeiter*innen der katholischen Kirche verweisen auf weiterhin einflussreiche lebensunfreundliche theologische Geschlechterkonzepte, die Menschen in ein enges Korsett von Geschlechternormen und Heteronormati-



vität pressen wollen. Der Band *Gender (Studies) in der Theologie. Begründun-*

gen und Perspektiven, herausgegeben von Marianne Heimbach-Steins, Judith Könemann und Verena Suchart-Kroll, könnte daher aktueller und relevanter nicht sein. Zugleich greift er mit dem Anliegen, die feministische und Gender-Forschung aus dem Status des Spezialthemas zu befreien und als eine alle Fächer und Themen der Theologie durchziehende Perspektive auszuweisen, einen Anspruch auf, den feministische und genderbewusste Theologie schon seit ihren Anfängen erhebt. Ziel des Bandes ist den Herausgeberinnen zufolge „die selbstverständliche Berücksichtigung von sowie die explizite Reflexion auf Geschlecht als Gegenstand in allen theologischen Disziplinen und Themenfeldern“ (10). Dementsprechend sollen sowohl der aktuelle Stand des deutschsprachigen theologischen Genderdiskurses aufgenommen

und analysiert, als auch neue Themen und Fragen aufgezeigt werden. Besondere Bedeutung wird dabei dekonstruktivistischen, postkolonialen, intersektionalen und queeren Perspektiven zugeschrieben.

Im ersten Teil des Bandes werden zunächst „Beispiele geschlechtersensibler theologischer Forschung“ in Bezug auf verschiedene theologische Fächer gegeben (17). So erörtert etwa Katja Winkler, inwiefern eine Rezeption der Gender Studies in der (katholischen) Sozialethik für die Fragen von Repräsentation und Exklusion fruchtbar sein kann und Hans-Ulrich Weidemann zeigt auf, was die neutestamentliche Exegese durch eine intensivere Beschäftigung mit der Männlichkeitsforschung gewinnen könnte. Einen interessanten Einblick in die Auseinandersetzung der Liturgiewissenschaft mit der Genderforschung gibt Miriam Venemann: Sie skizziert begriffliche, methodische und thematische Schritte hin zu einer gendersensiblen Liturgiewissenschaft und plädiert „für eine konstruktiv-dynamische Zusammenarbeit“ (39). Der erste Teil umfasst darüber hinaus vier kirchengeschichtliche Beiträge. Diese reichen von der kritischen Analyse einer zu wenig an konkreten Frauen interessierten Kirchengeschichtsschreibung (am Beispiel der Diakonie: Ute Gause) über Beispiele für eine andere, gendersensible und an konkreten Frauen orientierte kirchenhistorische Forschung (mit einem Oral-History-Projekt zu Diakonissen von Charlotte Langenhorst und einer Untersuchung der kirchlichen Tätigkeiten von Frauen während des Ersten Weltkrieges von Andrea Hofmann) bis hin zu einer methodischen Reflexion der Herangehensweise gendersensibler Kirchengeschichte (mit einem Plädoyer für einen intersektionalen Ansatz: Benedikt Bauer). Den Abschluss dieses Teils bildet ein religionswissenschaftlicher Aufsatz von Kristina Göthling-Zimpel, die die Möglichkeit und den Nutzen einer Auseinandersetzung mit René Girards Theorie der mimetischen Gewalt diskutiert.

Der zweite Teil des Bandes widmet sich dann vor allem politisch-ethischen

sowie pädagogischen Perspektiven. Er beginnt mit einem Aufsatz von Irene Klisenbauer, die einen knappen Blick auf das Verhältnis von Genderforschung und Theologie in Bezug auf den Menschenrechts- und Universalitätsdiskurs wirft. Weiterhin findet sich hier ein Beitrag von Sonja Angelika Strube zum Zusammenhang von Rechtsextremismus und Sexismus, der sowohl mit Blick auf den gesellschaftlichen Diskurs als auch angesichts der seltenen Thematisierung dieses Zusammenhangs in der Theologie besonders wichtig erscheint. In Auseinandersetzung u. a. mit der Kyriarchatsanalyse von Schüssler-Fiorenza entwickelt Strube Ansatzpunkte für ein Verständnis „[f]eministische[r] Theologie als psychologisch geerdete Totalitarismuskritik“ (121). Zwei weitere – dezidiert ethische – Beiträge in Teil II richten den Fokus auf die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit: So argumentiert Katharina Mairinger in Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieu und Thomas Pröpper für den katholischen Kontext „für eine freiheitstheologisch formierte theologische Geschlechteranthropologie, in der auch intergeschlechtliche Menschen Platz finden“ (132). Und Mathias Wirth fordert ausgehend von der Beobachtung, dass „trans oder nicht-binäre Geschlechtlichkeit“ in der Theologie kaum thematisiert wird, eine stärkere Reflexion auf das Konzept der „Multirealisierbarkeit des Geschlechtlichen“ (144). Auf diese vier systematischen Beiträge folgen drei religionspädagogische: Aufschlussreich sind dabei etwa die Ausführungen von Nele Spiering-Schomborg und Annegret Reese-Schnitker zu konkreten Lehr-Lern-Modulen, die von den Autorinnen bereits in der Lehre erprobt wurden. Weiterhin widmet sich Jens Beiner (als zweiter in diesem Band) der Männlichkeitsforschung und untersucht die Möglichkeiten eines jungensensiblen Religionsunterrichts. Gianna Ridder wiederum plädiert ausgehend von einer empirischen Untersuchung zur feministischen Theologie im Religionsunterricht für eine umfassendere, statt nur punktuelle Beschäftigung mit diesem Thema – nur so

sei der Mehrwert feministischer Theologie vermittelbar.

Der dritte und letzte Teil des Bandes legt den Fokus schließlich auf „Entwicklungspotentiale theologischer Genderforschung“ (189). Tatsächlich haben auch schon einige der vorangegangenen Aufsätze Entwicklungspotenzial aufgezeigt, hier sollen nun aber noch einmal dezidiert neue Perspektiven eingebracht werden. Den Anfang macht dabei Julia Lis, die auf die kritische Debatte um Judith Butlers Genderansatz innerhalb der feministischen Theorie verweist und die „emanzipatorische[n] Möglichkeiten einer Dekonstruktion von Geschlechtsidentitäten“ (196) in Frage stellt – was man durchaus auch als Anfrage an den theoretischen Ansatz anderer Beiträge im Band lesen kann. Lis selbst plädiert für „die Artikulation einer weiblichen Subjektposition“ (197) und eine Stärkung der politischen Ausrichtung feministischer Theologie. Einen ungewohnten und erhellenden Blick eröffnet der Beitrag von Gerrit Spallek, der von einem „auto-ethnografisch[en]“ „Selbstexperiment“ (203) auf dem Kiez von St. Pauli ausgeht. Mit seinen Überlegungen zur Konstruktion von Männlichkeit und Sexualität im Zusammenhang von Prostitution wirbt er sowohl für eine Beziehungspastoral, die Menschen beim Sprechen über Sexualität unterstützt, als auch methodisch „für die Relevanz theologischer Ortserkundungen“ (204). Andreas Krebs plädiert in seinem Beitrag dafür, queer-theologischen Ansätzen größere Aufmerksamkeit zu schenken und zeigt deren Bandbreite von „radikaler Orthodoxie“ (Elizabeth Stuart) bis hin zu „radikaler Kritik“ (Marcella Althaus-Reid) auf. Trotz der Spannungen zwischen diesen Ansätzen entfalte sich, so Krebs, „erst im Gegen- und Miteinander“ „ihr volles subversives Potenzial“ (221). Den Abschluss des Bandes bildet eine Analyse von Gunda Werner zum Verhältnis von „Intersektionalität und Theologie“ (225), die zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit Intersektionalität anregen will.

Insgesamt umfasst der Band 19 eher kurze Beiträge von Theolog*innen ver-



schiedener Konfessionen und aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven. Er zeigt damit ein weites Spektrum an Themen und Fragen sowie auch an unterschiedlichen möglichen Antworten auf. Auffallend ist, dass ein verhältnismäßig großer Teil der Autor*innen aus einer jüngeren Generation von Theolog*innen stammt – was nicht zuletzt deswegen hervorzuheben ist, weil es die fortdauernde Aktualität von Genderfragen für die Theologie unterstreicht. Etwas schade ist hingegen, dass die angekündigte Bestandsaufnahme feministischer und gen-

derbewusster Theologie insgesamt etwas schmal ausfällt und dass gerade in Bezug auf dekonstruktivistische, postkoloniale, intersektionale und queere Vorstöße einige wegweisende Stimmen nicht oder kaum vorkommen (so z. B. Ulrike Auga, die sich als eine der ersten im deutschsprachigen Raum um eine Integration dekonstruktivistischer Ansätze und intersektionaler Perspektiven bemüht hat, oder Heike Walz, die bereits seit mehreren Jahren den Blick auf queere und postkoloniale Perspektiven lenkt). Nichtsdestotrotz zeigt der Band von Heimbach-

Steins, Könemann und Suchhart-Kroll höchst anregend und vielseitig die Bedeutung von Gender für die Theologie auf. Es ist daher zu hoffen, dass er in der Theologie breit rezipiert wird und die angesprochenen Themen im theologischen wie auch kirchlichen Diskurs aufgegriffen und weiterbearbeitet werden – dies nicht zuletzt, um das enge Korsett von Geschlechternormen und Heteronormativität in Theologie und Kirche endlich aufzubrechen und lebensfreundlichere Bedingungen für alle zu schaffen.

Cornelia Mügge, Dresden

Lehrbuch der Christlichen Sozialethik

Marianne Heimbach-Steins/Michelle Becka/Johannes J. Frühbauer/Gerhard Kruip (Hg.): Christliche Sozialethik, Grundlagen – Kontexte – Themen, Ein Lehr- und Studienbuch, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2022, 528 S., ISBN 978-3-7917-3322-7

Nachdem M. Heimbach-Steins 2004/05 ein zweibändiges Lehrbuch der Christlichen Sozialethik herausgegeben hatte, bot es sich an, nach gut 15 Jahren die anschließende wissenschaftliche Diskussion und aktuelle Problemlagen aufzunehmen und ein neues Lehrbuch zu veröffentlichen. Es ist keine Neuauflage, weil der Bd. konzeptionell (etwa der Unterteilung von Kontexten und Handlungsfeldern) neu ausgerichtet ist und auch viele neue Autoren beteiligt sind. Neben den Herausgeber:innen sind fünf weitere Autor:innen, von denen drei Schüler:innen von Heimbach-Steins sind, vertreten (drei Frauen und sechs Männer).

Der Bd. ist in zwei große Teile aufgeteilt, nämlich Grundlegungsfragen einer fundamentalen Sozialethik, die in die drei Blöcke der konzeptionellen Grundlegung, der christlichen Tradition und der normativen Grundorientierungen unterteilt sind, sowie im zweiten Teil der Anwendungsfragen mit Kontexten und Handlungsfeldern. Die drei ersten Blöcke beginnen jeweils eingangs mit einem Vor-



spann, der in die Problematik einführt, und schließen mit einer Synthese, in der die Teile zusammengebunden werden. Die jenseits von Vorwort, Einführung, Vorspanne und Synthesen insgesamt 28 thematischen Beiträge weisen jeweils eine nahezu gleiche Seitenzahl auf, was eine hohe Disziplin der Autor:innen erfordert haben muss. Dabei haben sich die Autoren:innen in den Blöcken (z. B. Handlungsfeldern) weitgehend an einer einheitlichen Systematik orientiert. Die strikte räumliche Begrenzung führt allerdings dazu, dass in manchen Artikeln (z. B. Frieden) die klassischen so-

zialethischen Kriterien, etwa zum gerechten Krieg, zwar erwähnt, aber für die (angezielten studentischen) Leser:innen in ihrer Anwendung nicht hinreichend erklärt werden.

Der Bd. beginnt nach der Einführung, in der auf den Grundbegriff „Christliche Sozialethik“ eingegangen wird, und als Brückenfach in der Theologie zu Sozial- und Kulturwissenschaften definiert wird. Sie setzt sich zentral mit der Gerechtigkeit sozialer Institutionen auseinander und zielt auf gesellschaftliche Praxis ab.

J. Frühbauer/M. Heimbach-Steins beginnen mit einem Artikel zum Verhältnis von Sozialethik und Gesellschaftstheorie, wobei das Gesellschaftsverständnis aus soziologischen Theorien abgeleitet wird. Die frühere Bedeutung der Volkswirtschaftslehre für die Christliche Sozialethik tritt demgegenüber zurück, obwohl etwa auf den Ökonomenobelpreisträger Amartya Sen in anderen Beiträgen mehrfach Bezug genommen wird. Mit der mehrfach im Bd. zu findenden Charakterisierung der Gesellschaft als „Spätmoderne“ greift man eher Historikern der zweiten Hälfte des 21. oder des 22. Jh. vor.

Dem schließt sich ein Beitrag von J. Frühbauer zur Sozialphilosophie und von M. Heimbach-Steins zum Verhältnis von Sozialethik und Theologie an. Christliche Sozialethik ist dabei selbst plural, weil von einzelnen Vertretern der Diszi-



plin unterschiedliche Sozialphilosophien und Sozial- und Kulturwissenschaften rezipiert werden. M. Heimbach-Steins macht deutlich, dass grundlegende Gemeinsamkeiten unterschiedlicher Ansätze der Christlichen Sozialethik, die als Schöpfung-Ordnung, Befreiung-Veränderung sowie Prophetie-Kritik gekennzeichnet werden, in der biblischen Überlieferung und christlichen Tradition sowie in den Kernelementen der christlichen Anthropologie liegen.

Im zweiten Block behandelt M. Heimbach-Steins die historische Entwicklung des vormodernen christlichen Weltengagements, G. Kruip den deutschen Sozialkatholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts und M. Heimbach-Steins die Entwicklung und Rolle der kirchlichen Sozialverkündigung. In diesem Block wäre es sinnvoll gewesen, dass in dem Beitrag zum deutschen Sozialkatholizismus die Institutionenstruktur der deutschen Gesellschaft wie den Sonntagschutz, Unternehmensmitbestimmung, Arbeitslosenversicherung, dynamische Rente, Pflegeversicherung etc., wofür die christlich-soziale Bewegung lange Zeit gekämpft hatte, stärker herausgestellt worden wäre, weil es für Studierende sinnvoll ist zu erfahren, dass sich christliches Weltengagement lohnen kann und dass es bereits große Früchte getragen hat. Damit würde der dritte Träger der Soziallehre der Kirche, nämlich das Praxisengagement der Gläubigen, stärker zur Geltung kommen.

Der dritte Block bildet den systematischen Mittelpunkt des Bandes, indem dort die normative Orientierung behandelt wird. Dabei ist relativ neu für die Sozialethik, dass dem Verantwortungsbegriff (M. Vogt) ein eigener Abschnitt gewidmet wird. Im Gegensatz zum Vorgängerband, in dem für jedes der klassischen Sozialprinzipien jeweils ein eigener Abschnitt enthalten war, werden diese in einem Artikel von M. Heimbach-Steins zusammengefasst. Dabei wird aber von der neuen Kategorie der Nachhaltigkeit abgesehen, der ein eigener Abschnitt (M. Vogt) eingeräumt wird. Menschenrechten (M. Becka) und Gerechtigkeit

(J. Frühbauer) als normativen Grundkategorien sind weitere Beiträge gewidmet. In seiner Synthese streicht A. Filipovic besonders den Partizipationsgedanken heraus.

In diesem Block wird ein ungelöstes Theorieproblem der Christlichen Sozialethik deutlich, weil das Verhältnis der klassischen Sozialprinzipien von unterschiedlichen Gerechtigkeitskriterien (intergenerationelle Gerechtigkeit) und der Nachhaltigkeit systematisch ungeklärt sind. So könnte man zwar Nachhaltigkeit auf die intergenerationelle Dimension beschränken und damit gut die klassischen Sozialprinzipien als intragenerationelle Maxime ergänzen, man würde dann aber dem UN-Gebrauch widersprechen. Hingegen enthält die UN-Definition der Nachhaltigkeit Aspekte, die bereits mit dem Solidaritätsprinzip abgedeckt sind.

Der zweite Teil ist in 6 Kontexte und 11 Handlungsfelder aufgeteilt. In den Kontexten sind mit „Technik“ (A. M. Riedl) und „Kultur“ (M. Becka) erfreulicherweise zwei Dimensionen aufgenommen, die bisher nicht im Vordergrund der Christlichen Sozialethik standen. Becka greift dabei zwei aktuelle Diskurse von Identitätspolitik und Postkolonialismus auf.

Die Zuordnung von Kontexten und Handlungsfeldern ist nicht in jedem Fall plausibel. Wenn etwa Grundzüge der Wirtschaftsethik (Kruip) unter Kontexten behandelt werden, werden Grundzüge der Medienethik unter Handlungsfelder (A. Filipovic) thematisiert, obwohl die gegenwärtige Gesellschaft als Mediengesellschaft charakterisiert werden kann. Politik (Ch. Spieß) und Religion (M. Heimbach-Steins) sind weitere Kontexte, die gewisse Überschneidungen aufweisen.

Als zentrale Handlungsfelder werden von G. Kruip Arbeit, Bildung und soziale Sicherung, von M. Heimbach-Steins „Lebensformen“, von M. Becka Migration, Gesundheit und weltweite Armut, von J. Frühbauer Frieden und von M. Vogt Klimaschutz behandelt. Außerdem stellt A. Filipovic Grundzüge der Medienethik dar. Gemäß dem induktiven Vorgehen,

das allgemein methodisch für die Christliche Sozialethik in diesem Bd. empfohlen wird, werden in diesen Beiträgen ausführlich sozialwissenschaftliche Dimensionen der Problemstellung geschildert bevor knapp normative Positionierungen unter Berücksichtigung kirchenamtlicher Positionen erfolgen. Während etwa im Beitrag zur Migration von M. Becka eine hohe Übereinstimmung mit kirchenoffiziellen Positionen anzutreffen ist, ist in dem Beitrag von M. Heimbach-Steins zu Lebensformen eine deutliche Distanz zu spüren. Manche Autoren (M. Vogt) scheuen die direkte Kritik lehramtlicher Positionen, wenn sie sich von den Positionen von Papst Franziskus in *Laudato si'* zum Bevölkerungswachstum und zum Emissionshandel nur indirekt distanzieren.

Abgeschlossen wird der Bd. von einem Artikel von D. Bogner zur Anwendung der Christlichen Sozialethik auf die Kirche als soziale Institution, wobei die häufig diskutierte Anwendung des Subsidiaritätsprinzips auf die Kirche selbst im Gegensatz zur Gewaltenteilung nicht thematisiert wird, obwohl nicht nur die Gewaltenteilung mit Schutz von Grundrechten und demokratischen Entscheidungsverfahren, sondern auch der Föderalismus zur Freiheitssicherung moderner Staatlichkeit und analog auch der Kirche gehört.

Der Bd. stellt mit seinen verschiedenen Beiträgen eine gelungene Einführung und einen Überblick über das Selbstverständnis, das methodische Vorgehen und die zentralen Inhalte der Christlichen Sozialethik dar. Die einzelnen Beiträge zeichnen sich durchweg durch eine solide Argumentation und abgewogene Urteile aus. Dort, wo ein:e Leser:in zu anderen Einschätzungen der empirischen Ausgangslage, der ethischen Güterabwägungen und der aufgezeigten Handlungsoptionen kommen könnte, dürfte immer ein sachbezogener Dialog möglich sein. In dem Bd. erweist es sich als vorteilhaft, dass ein einziger Autor inhaltlich verbundene Artikel aus den verschiedenen Blöcken angefertigt hat, so dass z. B. die Artikel Nachhaltigkeit, Ökologie und Klimaschutz von M. Vogt gut aufeinander

abgestimmt sind. Für Herausgeber:innen eines Bds., der die zentralen Inhalte einer theologischen Disziplin vorstellen will, stellt sich immer die Frage, welche Schwerpunkte und Inhalte man in einem begrenzten Raum präsentiert. Dies kann man insgesamt als gelungen betrachten, wenn auch klassische Themen wie Eigentum und Vermögensbildung nur am Rande auftauchen. Auch wenn die Begrenzung auf die deutsche Perspektive aus pragmatischen Gründen zweckmäßig erscheint, wäre es angesichts der faktischen Bedeutung, die die EU mittlerweile für das wirtschaftliche und politische Leben in Deutschland erlangt hat, sinnvoll gewesen, der EU einen eigenen Beitrag einzuräumen.

Von traditionellen Konzeptionen einer „Katholischen Soziallehre“ unterscheidet sich der Bd. dadurch, dass er die klassische neuscholastische Naturrechtskonzeption zu Recht aufgegeben hat, weil diese ein statisches Gesellschaftsverständnis beinhaltet. Die damit verbundene Defensivhaltung und Abwehr gegen Erscheinungen und Entwicklungen moderner Gesellschaften (u.a. Frauenemanzipation, Demokratie) und geistiger Strömungen ist ebenso wenig zu finden. Daher fehlen auch die traditionellen Auseinandersetzungen mit Liberalismus und Sozialismus.

Hervorzuheben ist die didaktische Orientierung, indem die einzelnen Artikel mit Leitfragen eingeführt werden und nach einzelnen Abschnitten durch

Fettdrucke immer ein zentrales Resultat der Argumentation hervorgehoben wird. Hilfreich ist auch der Überblick über die Entwicklung der kirchlichen Sozialverkündigung in Form einer Übersicht. Die Vielzahl der Querverweise zwischen den einzelnen Beiträgen dürfte zur Erschließung der Gesamtzusammenhänge sehr nützlich sein.

Der Bd. dürfte zu Recht an vielen theologischen Fakultäten zur Standardlektüre des Faches werden. Er kann darüber hinaus für Lehrer:innen und die katholisch-soziale Bildungsarbeit hilfreich sein. Dem Bd. sind viele Leser:innen zu wünschen. Der freie Zugang zu dem Bd. im Internet dürfte dem förderlich sein.

Joachim Wiemeyer, Bochum

